

**Pädagogisches Ausbildungszentrum Musegg – Luzern
Seminar**

Hermann Hesse – Dichter einer anderen Welt

Sein Leben und sein Weltbild am Beispiel von „Narziss und Goldmund“

Diplomarbeit



Hermann Hesse 50jährig

Verfasser:
Beat Fleischlin
Fluck
6204 Sempach

eingereicht im März 2000

bei:
Senn Werner
Deutsch

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	S. 2
2. Lebenslauf.....	S. 3
2.1 Kindheit und Jugend.....	S. 3
2.1.1 Buchbesprechung „Unterm Rad“	S. 8
2.2 Zeit der Krisen	S. 9
2.2.1 Buchbesprechung „Demian“	S.11
2.3 Montagnola: Neuer Anfang.....	S.11
2.3.1 Buchbesprechung „Steppenwolf“	S.13
2.4 Im Alter	S.14
3. Weltbild am Beispiel von „Narziss und Goldmund“	S.17
3.1 Inhaltsangabe.....	S.17
3.2 Einbettung des Buches in die Lebensphase Hesses	S.17
3.3 Polarität	S.18
3.4 Kunst	S.19
3.5 Tod	S.20
4. Persönlicher Teil.....	S.22
5. Schluss.....	S.23
6. Literaturverzeichnis	S.23

1. Einleitung

Hermann Hesse – Dichter einer anderen Welt. Wer seine Bücher gelesen hat, kann dem wahrscheinlich zustimmen. Ich persönlich bin jedenfalls beim Lesen so tief in diese Geschichten versunken und habe so stark mitgelebt, dass ich alles um mich vergessen habe. Im Laufe der Zeit habe ich etwa zehn seiner Bücher gelesen und von allen ist für mich eine magische Anziehung ausgegangen. Das hat bei mir bald einmal ein Interesse für Hermann Hesse hervorgerufen, für den Mann, der solche traumhafte Bücher schrieb, die so viel über das Leben aussagen. Bei diesen Nachforschungen bin ich auf ein Zitat von Hermann Hesse gestossen:



Hermann Hesse 50jährig

„Beinahe alle Prosadichtungen, die ich geschrieben habe, sind Seeelenbiographien, in allen handelt es sich nicht um Geschichten, Verwicklungen und Spannungen, sondern sie sind im Grunde Monologe, in denen eine einzige Person, eben jene mythische Figur, in ihren Beziehungen zur Welt und zum eigenen Ich betrachtet wird.“¹ Es handelt sich also im Grunde genommen immer um Hermann Hesse in seiner Auseinandersetzen mit seiner äusseren und seiner inneren Welt.

Vielleicht ist es genau diese Tatsache, die mich so für diese Bücher schwärmen und die mich mit ihnen so stark identifizieren lässt. Weil ich mich selber immer in den Figuren sehe und ich mich so immer auch mit meinem eigenen Leben und meinen Problemen auseinandersetzen kann und weil sie in einer Art geschrieben sind, die genügend Freiraum für eigene Phantasien und Träume offenlässt.

Mit meiner Diplomarbeit will ich versuchen, Hermann Hesse und seiner Weltanschauung näher zu kommen.

¹ Baumer Franz, Köpfe des 20. Jahrhunderts, Berlin 1959 (Hermann Hesse, Bd. 10), S.11

2. Lebenslauf

Anmerkung zum Aufbau: Zum besseren Verständnis der Entwicklung von Hermann Hesse werden zu den ersten drei Lebensabschnitten (Kindheit und Jugend, Krise, Montagnola) je ein typisches Buch besprochen.

2.1 Kindheit und Jugend

Am 2. Juli 1877 wird Hermann Hesse in Calw/Württemberg als Sohn des aus Estland stammenden Missionars Johannes Hesse (1847-1916) und Marie Gundert (1842-1902) geboren. Das Familienleben ist geprägt von einer beinahe mönchischen Frömmigkeit. Die Eltern arbeiten beide für die Mission. Beide opfern sich vollkommen für ihre Aufgaben auf („Wir lassen uns führen und sind still“²) und wollen ihre Kinder in diesem Sinne zu gottesfürchtigen Menschen erziehen.

Die Ansichten der Eltern prallen schon früh auf das Wesen von Hermann Hesse. Mit lebhaftem Temperament und grosser Sensibilität begabt, war Hesse bei Pflanzen und Tieren nicht minder zu Hause als im Dickicht seiner Träume und seiner Phantasie. Das unglaublich lebhaft und verwegene Wesen ist nur die eine Seite. Bald werden auch Trotz und Eigensinn hervorgehoben. So schreibt seine Mutter über den eineinhalbjährigen Hesse: „Hermann hat die Mägde nach Kräften tyrannisiert und in allem seinen Willen durchgesetzt. Ich habe ihn nun in spezielle Zucht genommen.... Von der Rute hat er nun doch endlich einen heilsamen Respekt bekommen. Nie hätte ich es für möglich gehalten, dass ein eineinhalbjähriges Bürschchen schon so ungeheure Kraft, Energie, Waghalsigkeit und doch zugleich soviel Liebenswürdigkeit entwickeln könnte.“³ Lassen wir dazu auch noch Hesse zu Wort kommen: „Ich war das Kind frommer Eltern, welche ich zärtlich liebte und noch zärtlicher geliebt hätte, wenn man mich nicht schon frühzeitig mit dem vierten Gebote vertraut gemacht hätte. Gebote aber haben leider stets eine fatale Wirkung auf mich gehabt, mochten sie noch so richtig und noch so gut gemeint sind... Ich braucht nur das „Du sollst“ zu hören, so wendete sich alles in mir um und ich wurde verstockt.“⁴



3 Jahre alt

² Baumer Franz, Köpfe des 20. Jahrhunderts, Berlin 1959 (Hermann Hesse, Bd. 10), S.28

³ Michels Volker (Hrsg.), Hesse: Sein Leben in Bildern und Texten, Frankfurt/M. 1979, S.15

⁴ Michels Volker (Hrsg.), Hermann Hesse: Leben und Werk im Bild, Frankfurt/M. 1973, S.8

1881 zieht Hesse mit seinen Eltern nach Basel, wo sein Vater als Herausgeber eines Missionsmagazins arbeitet. Das Kind Hesse verlebt hier glückliche Jahre. „Als Urerlebnis gehört zu dieser Zeit die weite Wiese hinter dem Haus mit all ihren unzähligen Einzelheiten und Geheimnissen, und es gehören dazu die Erzählungen der Mutter...“⁵ In diesen Jahren beginnt für Hesse aber auch die Schulzeit mit strengen Lehrern, die nicht mit Strafen und Schlägen zurückhalten. Er verliert das Vertrauen gegenüber den Eltern, die ihn nicht vor der Übermacht der Lehrer schützen können.



Im Kindergarten des Basler
Missionshauses, 4 Jahre alt

1883, Hesse ist sechsjährig, überlegt sich sein Vater ernstlich, ob es nicht besser sei, das unbändige frühreife Kind zur Erziehung aus dem Haus zu geben: „Wir sind zu nervös, zu schwach für ihn... Gaben hat er, scheint's zu allem: er beobachtet den Mond und die Wolken, phantasiert lang auf dem Harmonium, malt mit Bleistift oder Feder ganz wunderbare Zeichnungen, singt, wenn er will, ganz ordentlich, und an Reimen fehlt es ihm nie.“⁶

Nach der Rückkehr nach Calw 1886 besucht der Neunjährige dort das Reallyzeum. Hesse erzählt darüber in seinem „Kurzgefassten Lebenslauf“: „Dazu kamen die Schulwissenschaften hinzu, die mir leichtfielen und Spass machten, namentlich fand ich ein wahres Vergnügen an der lateinischen Sprache und habe beinahe ebenso früh lateinische wie deutsche Verse gemacht..... aber der Schaden war geschehen und nicht nur mein Verhältnis zu den Schulmeistern, sondern auch zu aller Autorität war verfälscht und verbittert. Im Ganzen war ich in den sieben oder acht ersten Schuljahren ein guter Schüler, wenigstens sass ich stets unter den Ersten.“⁷

⁵ Baumer Franz, Köpfe des 20. Jahrhunderts, Berlin 1959 (Hermann Hesse, Bd. 10), S.27

⁶ Timos Hermann Hesse Seite, www.hhesse.de

⁷ Michels Volker (Hrsg.), Hermann Hesse: Leben und Werk im Bild, Frankfurt/M. 1973, S.9 ff.



12 Jahre alt

Doch mit 13 Jahren beginnen seine inneren Kämpfe. Seit diesem Zeitpunkt weiss er nämlich, dass er „entweder Dichter oder gar nichts“⁸ werden wollte. Sein Verhalten lässt so zu wünschen übrig, dass in die Eltern in die Lateinschule einer anderen Stadt „in die Verbannung“⁹ schicken.

In dieser Schule in Göppingen soll er für das Württembergische Landesexamen vorbereitet werden, dass ein kostenloses theologisches Studium gewährte. Hesse besteht das Examen als Zweitbesten und tritt 1891 in das evangelische Klosterseminar Maulbronn ein. Er gewöhnt sich schnell an das Leben im Seminar und findet rasch Kontakt zu Lehrern und Mitschülern. Doch schon nach einem halben Jahr bricht Hermann Hesse aus dem Seminar aus und bleibt 24 Stunden weg, wobei er fast erfriert.



Kloster Maulbronn

Damit beginnt eine unruhige Phase in seinem Leben. Ein verzweifelter Kampf um Selbstbehauptung, um Verteidigung des eigenen Ichs und des früh bewusst gewordenen Dichtertums gegenüber der starren religiösen Tradition der Familie und gegenüber all den mächtigen Autoritäten, von denen er sich umstellt sieht, beginnt. Hesse wird reizbar, verdrossen und verschlossen und wird von den Eltern von der Schule abberufen und in die Nervenheilanstalt Bad Boll gebracht. Der Pubertierende soll nun mit allen Mitteln dem Willen der Familie unterworfen werden. Doch eine neue Krise, ausgelöst vermutlich durch die Enttäuschung einer unglücklichen Liebesschwärmerei, führt zu einem Selbstmordversuch. Die Eltern bringen ihn in eine andere Anstalt nahe bei Stuttgart. „Im Innern hadert er mit Gott und der Welt, fühlt sich ausgestossen, verlassen und stösst verzweifelte, rotzige und rebellische Anklagen aus.“¹⁰

⁸ Michels Volker (Hrsg.), Hermann Hesse: Leben und Werk im Bild, Frankfurt/M. 1973, S.10

⁹ Michels Volker (Hrsg.), Hermann Hesse: Leben und Werk im Bild, Frankfurt/M. 1973, S.11

¹⁰ Timos Hermann Hesse Seite, www.hesse.de

Besonders gegenüber seinem Vater hat er eine starke Abneigung. Ein Brief an ihn: „Da Sie sich so auffällig opferwillig zeigen, darf ich Sie vielleicht um 7 Mark oder gleich um den Revolver bitten. Nachdem Sie mich zur Verzweiflung gebracht, sind Sie doch wohl bereit, mir diese Bitte zu gewähren und sich meiner rasch zu entledigen.“¹¹

Auf seinen Wunsch hin besucht er nach seiner Entlassung aus der Nervenheilanstalt das einjährige Gymnasium in Cannstatt. Doch schon bald schlägt auch dieser Versuch fehl. Im Oktober 1893, als Sechszehnjähriger, wird mit der Buchhandlung Mayer in Esslingen ein Lehrvertrag abgeschlossen. Aber bereits nach drei Tagen entläuft der neue Lehrling. „Dass ich ohne weiteres immer weggelaufen bin“, schreibt Hesse an seinen Vater „galt Euch für krankhaft. Es war natürlich nicht das Richtige, aber ich fühlte zu allem, was Ihr aus mir machen wolltet, keine Lust, keine Kraft, keinen Mut. Wenn ich so ohne jedes Interesse an meiner Arbeit Stunde um Stunde im Geschäft oder Studium war, ergriff mich eben Ekel. Meine freien Stunden habe ich immer zur Privatausbildung verwendet, Ihr nanntet es brotlose Künste, ich aber hoffte und hoffe davon zu leben.“¹²



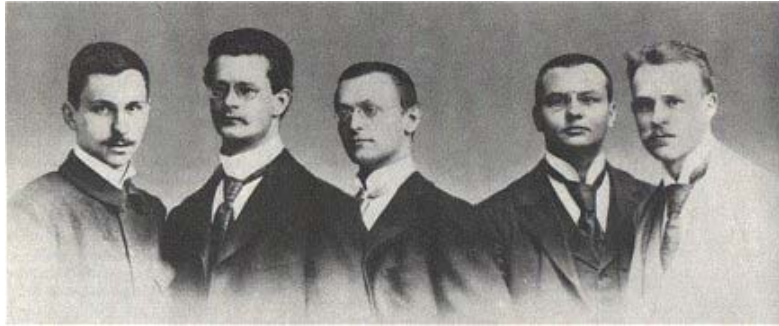
16 Jahre alt

Er verbringt einige qualvolle Monate im elterlichen Haus als Gehilfe des Vaters. Aber das Verhältnis zwischen den Beiden ist schwer gestört. Eine Verständigung scheint kaum mehr möglich. Aus eigenem Willen entschliesst sich Hesse im Frühsommer 1894 jedoch, als Praktikant in eine mechanische Werkstatt einzutreten. Während dieser Zeit gelingt es Hesse, aus eigener Kraft die Krise zu überwinden. Wie aus dem obenstehenden Zitat herauszuhören ist, widmet er sich immer mehr der Bibliothek der Eltern und des Grossvaters und beginnt ein systematisches Studium der Literatur. Nach dem 14monatigen Praktikum entschliesst er sich nach langem Ringen mit den Eltern zu einem kaufmännischen Beruf und sieht sich nach einer Lehrstelle im Buchhandel um. Als 18jähriger kommt er nach Tübingen, wo er eine Lehrstätte gefunden hat. Hier trifft er auch viele ehemalige Maulbronner Schulkameraden als jetzige Studenten wieder und findet Anschluss an der Universität. Die dreijährige Lehre ist eine Zeit der strengen Selbsterziehung. Nach den langen, anstrengenden Arbeitstagen widmet er sich in den Abendstunden den grossen Werken der Weltliteratur und versucht, seinen eigenen geistigen Standort zu finden. Er liest Schiller, Lessing, Homer, Nietzsche und vor allem Goethe, mit dem er einen eigentlichen Kult betreibt. Er schreibt aber auch selber schon in dieser Zeit. Ab und zu glückt es ihm, einige seiner Gedichte in Zeitschriften unterzubringen. Die Form der Gedichte lässt eine starke Begabung erkennen. Hesse: „In den ersten Tübinger Zeiten war ich sehr strebsam und solide, später soff ich viel mit Studenten herum, erfüllte meinem Beruf aber gut.“¹³

¹¹ Michels Volker (Hrsg.), Hesse: Sein Leben in Bildern und Texten, Frankfurt/M. 1979, S.56

¹² Michels Volker (Hrsg.), Hesse: Sein Leben in Bildern und Texten, Frankfurt/M. 1979, S.58

¹³ Michels Volker (Hrsg.), Hermann Hesse: Leben und Werk im Bild, Frankfurt/M. 1973, S.50



Hesse (Mitte) mit seine Freunden aus Tübingen

Nach Abschluss der Lehre arbeitet der nun 21jährige Hesse als Buchhandlungsgehilfe noch ein Jahr in Tübingen. Nun hält in die Welt der Romantiker gefangen. Er beschäftigt sich mit Novalis, Tieck, Eichendorff, Brentano, Schleiermacher und Schlegel. 1898 erscheint sein erster Band „Romantische Lieder“, für dessen Druck er selber aufkommen muss. Ein Jahr später folgt „Eine Stunde hinter Mitternacht“, für das ihn Rainer Maria Rilke lobt.



21 Jahre alt



Hesse (rechts) 1899 mit seiner Familie

Nach dem Abschied von Tübingen im August 1899 zieht es Hesse nach Basel, in die Stadt alter Geschichte und hoher Kultur. Es gelingt ihm, eine Anstellung in der Buchhandlung Reich zu finden, die er 1901 als 24jähriger mit einer Anstellung in einem Antiquariatsladen vertauscht. Zu jener Zeit unternimmt Hesse mehrere Reisen vor allem in der Schweiz und 1901 nach Italien. Die abendlichen Stunden gehören weiterhin der Literatur und dem eigenen Schreiben und Dichten. Kleinere Aufsätze, Gedichte und Rezensionen werden da und dort veröffentlicht. Hesse wird sich seiner Selbst sicherer. Sein eigenes Bewusstsein klärt sich, und er schreibt einem seiner Kollegen: „Wir haben unser Ziel gefunden, mit heissen Opfern. Du weisst, ich bin hier in Basel in einem Antiquariat und verkaufe alte, kostbare Bücher. Aber ich bin daran, neue zu schreiben, die noch keiner geschrieben hat.“¹⁴

Zusammenfassend möchte ich Hermann Hesse selber sprechen lassen: „Auf dem Weg von der Jünglingszeit zum Mannesalter sind die beiden Hauptstufen: Das Innwerden und Bewusstmachen des eigenen Ich, und dann die Einordnung dieses Ichs in die Gemeinschaft. Je einfacher und problemloser ein Jüngling ist, desto weniger Beschwerden werden beide Aufgaben ihm bereiten. Die stärker differenzierten und begabten Naturen haben es schwerer, am schwersten die, denen nicht ein Spezialtalent von selber den Weg zeigt.“¹⁵ (1960)

¹⁴ Timos Hermann Hesse Seite, www.hesse.de

¹⁵ Michels Volker (Hrsg.), Hesse: Sein Leben in Bildern und Texten, Frankfurt/M. 1979, S.348

2.1.1 Buchbesprechung „Unterm Rad“

Dieses Buch mit vielen autobiografischen Zügen ist erst 1906 erschienen. Da es die Kindheit und Jugend von Hermann Hesse widerspiegelt, eile ich der chronologischen Abfolge etwas voraus.

Das Werk zeigt das Schicksal des begabten und sensiblen Hans Giebenrath, dem der Ehrgeiz seines Vaters und der Lokalpatriotismus seiner Heimatstadt eine Rolle auferlegt, die ihm nicht entspricht und die ihn „unters Rad“ drängt.

Von seinem strengen Vater und von seinem Lehrer forciert, wird er als einziger Kandidat für das traditionelle „Landesexamen“ ausgewählt. Die Vorbereitung hierauf zehrt die Freizeit des Kindes völlig auf und führt es an den Rand des körperlichen Zusammenbruchs. Schliesslich besteht Hans das Examen als Zweitbester, und damit steht ihm der Weg für ein kostenloses Lehrer- oder Theologiestudium im Klosterseminar offen, wo er sich zu einem strebsamen Musterschüler entwickelt. In der Freundschaft mit dem frühreifen und phantasievollen Hermann Heilner, der sich gegen die Klosterordnung stemmt, wird Hans zwar mit einer anderen Lebensform konfrontiert, entscheidet sich bei einem Konflikt Heilners mit dem Schulleiter aber aus Angst zunächst gegen seinen Freund. Nach dem plötzlichen Tod eines Mitschülers kommt es jedoch zur Aussöhnung zwischen beiden. Der Einfluss Heilners und die einsetzende Pubertät lassen die Leistungen von Hans sinken. Als der Schulleiter beiden den Umgang miteinander verbieten will, flieht Heilner aus dem Kloster und wird ausgeschlossen. Vollkommen auf sich gestellt, bricht Hans schliesslich zusammen und wird zur Erholung nach Hause entlassen. Zur Fortsetzung der Schule nicht fähig, wird Hans vom enttäuschten Vater in eine Mechanikerlehre gesteckt. Die langweilige Ausbildung und eine unglücklich verlaufende erste Liebesbeziehung lassen den Jugendlichen entgültig zerbrechen. Auf der Rückkehr von einem sonntäglichen Saufgelage mit anderen Lehrlingen stürzt er sich ins Wasser und ertrinkt. Lediglich Flaig, einer seiner Kindheitsfreunde, erkennt die Lehrer als wahren Grund für Hans Tod.

In „Unterm Rad“ handelt es sich in einer ein wenig abgeänderten Form um die Kindheit und Jugend Hesses, die er zu verarbeiten sucht. Das Werk ist ein starker Angriff auf das damalige Schulsystem und die damit verbundene strenge Disziplin. Aber auch die Theologie, Traditionen und jede Autorität werden angeklagt, weil sie alle nach Unterordnung verlangen und die Identitätssuche der Pubertierenden so schwierig machen. Hermann Hesse schreibt zu diesem Buch: „Die Schule ist die einzige moderne Kulturfrage, die ich ernst nehme und die mich gelegentlich aufregt. An mir hat die Schule viel kaputtgemacht und ich kenne wenig bedeutendere Persönlichkeiten, denen es nicht ähnlich ging.“¹⁶ Auch Hermann Hesses Bruder Hans hat unter dem Schulsystem gelitten: „Die Lateinschule, welche auch mir viele Konflikte gebracht hatte, wurde für ihn mit der Zeit zur Tragödie, auf andere Weise und aus andern Gründen als für mich, und wenn ich später als junger Schriftsteller in der Erzählung „Unterm Rad“ nicht ohne Erbitterung mit jener Art von Schulen abrechnete, so war das leidensschwere Schülertum meines Bruders dazu beinah ebenso sehr Ursache wie mein eigenes... Es sind mehrere recht schlechte Lehrer da gewesen, und einer von ihnen, ein richtiger kleiner Teufel, hat ihn bis zur Verzweiflung gequält.“¹⁷

„Der Mensch erlebt das, was ihm zukommt, nur in der Jugend in seiner ganzen Schärfe und Frische, so bis zum dreizehnten, vierzehnten Jahr, davon zehrt er sein Leben lang.“¹⁸ Damit gibt Hesse den Grund gleich selber, warum dieser Abschnitt der Biografie so ausführlich ist. Es ist der Abschnitt, den Hesse in seinem Schaffen am meisten beeinflusst hat.

¹⁶ Michels Volker (Hrsg.), Hesse: Sein Leben in Bildern und Texten, Frankfurt/M. 1979, S.42

¹⁷ Pfeifer Martin (Hrsg.), Hesse- Kommentar zu sämtlichen Werken, München 1980, S.106

¹⁸ Michels Volker (Hrsg.), Hesse: Sein Leben in Bildern und Texten, Frankfurt/M. 1979, S.35

2.2 Zeit der Krisen

Die zwischen 1900 und 1903 entstandene Erzählung „Peter Camenzind“ beschert Hesse den schriftstellerischen Durchbruch, was ihm ermöglicht, seine Stelle aufzugeben und Maria Bernoulli zu heiraten, mit der er drei Söhne hat. Mit ihr zieht er in das kleine Dorf Gaienhofen am Bodensee, wo er bis 1912 lebt.



Gaienhofen am Bodensee



Maria, geb. Bernoulli um 1907

Hesse schreibt zu seinem Erfolg: „Jetzt also war, unter so vielen Stürmen und Opfern, mein Ziel erreicht: ich war, so unmöglich es geschienen hatte, doch ein Dichter geworden und hatte, wie es schien, den langen zähen Kampf mit der Welt gewonnen... Erst jetzt bemerkte ich, in wie schauerlicher Vereinsamung, Askese und Gefahr ich Jahr um Jahr gelebt hatte, die laue Luft der Anerkennung tat mir wohl, und ich begann ein zufriedener Mann zu werden.“¹⁹ Er pflegt viele Kontakte zu Schriftstellern, Malern und Musikern. Doch die Zufriedenheit hält nicht lange. Die bürgerliche Sesshaftigkeit wird dem Dichter immer mehr zur Qual. Zweifel und Unruhe zermürben das nach aussen so erfolgreiche Leben. Eine Ehekrise verschlimmert die Situation. Hesse beschliesst 1911, nach Indien zu fahren um Abstand und Überblick zu gewinnen.



Hermann Hesse mit seinen Söhnen
Bruno und Heiner 1911

¹⁹ Michels Volker (Hrsg.), Hermann Hesse: Leben und Werk im Bild, Frankfurt/M. 1973, S.12

Zurück aus Indien, übersiedeln der 35jährige Hesse und seine Familie 1912 nach Bern. „Das Bauernspielen war hübsch, solange es ein Spiel war: als es sich zur Gewohnheit und Pflicht ausgewachsen hatte, war die Freude daran vorüber.“²⁰

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges ist für Hesse ein ausserordentlich starkes Erlebnis, dessen aufrüttelnde Wirkung bis zu seinem Lebensende nicht nachlässt.

In einem Aufsatz, der in allen Zeitungen abgedruckt wird, ruft er auf, für Liebe, Verständnis und Frieden, anstatt für Hass, Zorn und Krieg einzutreten. Die deutsche Presse beschimpft in darauf als Vaterlandsverräter und er erhält viele Schmähbriefe.

Vom Kriegsausbruch bis 1919 ist er in der „Deutschen Gefangenenfürsorge Bern“ tätig. Seine Erfahrungen mit dem Krieg beschreibt er als seine „zweite Wandlung“: „Man erinnere sich: die erste Wandlung war eingetreten in dem Augenblick, wo mir der Entschluss bewusst wurde, ein Dichter zu werden. Der vorherige Musterschüler Hesse wurde von da an ein schlechter Schüler, er wurde bestraft, er wurde hinausgeworfen, er tat nirgends gut, machte sich und seinen Eltern Sorge um Sorge – alles nur, weil er zwischen der Welt, wie sie nun einmal ist oder zu sein scheint, und der Stimme seines eigenen Herzens keine Möglichkeit einer Versöhnung sah. Dies wiederholte sich jetzt, in den Kriegsjahren, aufs neue. Wieder sah ich mich im Konflikt mit einer Welt, mit der ich bisher in gutem Frieden gelebt hatte.“²¹



Passbild im Ersten Weltkrieg



Hesses Vater 1916

Als 1916 sein Vater stirbt, seine Frau gemütskrank wird und sein Sohn schwer erkrankt, fällt Hesse in schwere Depressionen. Er beginnt eine psychoanalytische Behandlung bei Dr. Lang, die ungefähr 70 Sitzungen beinhaltet. Hesse schreibt dazu: „Alle diese Gespräche, auch das Banalste, trafen mit leisem, stetigem Hammerschlag auf denselben Punkt in mir, alle halfen an mir bilden, Eierschalen zerbrechen, und aus jedem erhob sich der Kopf etwas höher, etwas freier, bis mein gelber Vogel einen schönen Raubvogelkopf aus der zertrümmerten Weltschale stiess.“²²

1919 verlässt er als 42jähriger Bern und zieht alleine nach Montagnola, ein kleines Dörfchen im Tessin. Seine Frau befindet sich wegen ihres Gemütsleidens in einer Anstalt, die Kinder werden bei Freunden untergebracht.

Im gleichen Jahr erscheint das Buch „Demian“, dass ein riesiger Erfolg ist, weil es genau den Nerv dieser Zeit trifft. Das 1917 in wenigen Monaten niedergeschriebene Buch ist das wichtigste Werk Hesses in dieser Periode des Umbruchs, der Wandlungen und des Neubeginns.

²⁰ Timos Hermann Hesse Seite, www.hesse.de

²¹ Michels Volker (Hrsg.), Hermann Hesse: Leben und Werk im Bild, Frankfurt/M. 1973, S.14 ff

²² Michels Volker (Hrsg.), Hesse: Sein Leben in Bildern und Texten, Frankfurt/M. 1979, S.153

2.2.1 Buchbesprechung Demian

„Demian“ ist die Geschichte des Knaben Emil Sinclair, der an den Begegnungen mit Max Demian sich von seiner Kindheit löst und in den Auseinandersetzungen mit ihm die unendliche Welt seines Innern entdeckt. Durch Pistorius, der wesentliche Züge Dr. Langs trägt, gelingt es, diese eigene Urwelt zu ordnen und zu beherrschen, und indem Sinclair zuletzt seinem stärksten Traumbild, der Sehnsucht zur Mutter, entsagen lernt und seiner nicht mehr bedarf, findet er den Weg zur Freiheit und zu eigener Verantwortlichkeit. Diese Entwicklung wird anhand von Träumen und Bildern dargestellt; sie führt zur Verwirklichung der Persönlichkeit, indem die innere Symbolwelt ins Bewusstsein erhoben wird.

Durch die Begegnung mit anderen Menschen kommt sich Emil Sinclair seinem Ziel, zu sich selbst zu finden, immer näher. Hier zeigt sich ganz deutlich die Parallele zu Hesses Leben, der diesen Roman schreibt, um sich selbst zu finden und sich seines eigenen Ichs klar zu werden.

Dieses Buch ist das Ergebnis und die Frucht der Begegnung mit der Psychoanalyse. Die Lehren von Freud, Jung und Nietzsche sind klar erkennbar.

Hermann Hesse: „Dies Buch betont den Individuationsprozess, das Werden der Persönlichkeit, ohne das kein höheres Leben möglich ist. Und bei diesem Prozess, wo es lediglich Treue gegen sich selber gilt, gibt es eigentlich nur einen grossen Feind: die Konvention, die Trägheit, das Bürgertum. Lieber sich mit allen Teufeln und Dämonen schlagen, als den verlogenen Gott der Konvention annehmen!“²³

Das Individuum bleibt immer das Wichtigste in Hesses Welt. Viel später, 1951, sagt er dazu: „Ich habe mich im Lauf meiner Entwicklung den Problemen der Zeit nicht entzogen und nie, wie meine politischen Kritiker meinen, im elfenbeinernen Turme gelebt – aber das erste und brennendste meiner Probleme war nie der Staat, die Gesellschaft oder die Kirche, sondern der einzelne Mensch, die Persönlichkeit, das einmalige, nicht normierte Individuum.“²⁴

2.3 Montagnola: Neuer Anfang

„Ich konnte nach dem Krieg und den paar in Amtsarbeit verlorenen Jahren nicht wieder da anfangen, wo ich aufgehört hatte. Inzwischen war Krieg gewesen, war mein Frieden, meine Gesundheit, meine Familie zum Teufel gegangen, ich hatte die ganze Welt aus neuen Gesichtspunkten sehen gelernt und namentlich meine Psychologie durch das Miterleben der Zeit und durch die Psychoanalyse völlig neu orientiert. Es blieb mir nichts übrig, wenn ich überhaupt weitermachen wollte, als unter meine früheren Sachen einen Strich zu machen und neu zu beginnen.“²⁵



Blick von Montagnola auf den Luganer See

²³ Michels Volker (Hrsg.), Hesse: Sein Leben in Bildern und Texten, Frankfurt/M. 1979, S.157

²⁴ Michels Volker (Hrsg.), Hermann Hesse: Leben und Werk im Bild, Frankfurt/M. 1973, S.199

²⁵ Michels Volker (Hrsg.), Hesse: Sein Leben in Bildern und Texten, Frankfurt/M. 1979, S.173

Hesse entzieht sich aller seinen sozialen Verpflichtungen und übersiedelt nach Montagnola. „Ich habe in meinem persönlichen Leben in der letzten Zeit sehr Schweres zu tragen bekommen! Nun bin ich im Begriff, im Tessin noch einmal eine Weile als Eremit der Natur und meiner Arbeit zu leben.“²⁶ Angeregt durch die Landschaft erwacht in ihm eine neue Schaffenskraft. Es entstehen „Klingsors letzter Sommer“ (1920) und „Siddhartha“ (1922).

Mitte des Ersten Weltkrieges hat Hesse mit dem Malen begonnen. In seinem ganzen Leben entstanden viele Hunderte von Aquarellen, die nach autodidaktischen Anfängen mit gedämpften Tönen seit der Übersiedlung in die farbenfrohe Landschaft des Tessins expressionistisch werden. Zu seiner neuen Freude schreibt Hesse: „Aber das Malen ist wunderschön, es macht einen froher und duldsamer. Man hat nachher nicht wie beim Schreiben schwarze Finger, sondern rote und blaue.“²⁷



Aquarelle von Hesse der Casa Camuzzi,
in der er nach 1919 lebte

Das Malen ist für Hesse auch eine Bereicherung für sein schriftstellerisches Schaffen, wie folgendes Zitat belegt: „Ich habe in diesen Jahren, seit ich mich mit dem Malen beschäftigte, zur Literatur allmählich eine Distanz bekommen, die ich nicht hoch genug einschätzen kann, und zu der ich keinen andern Weg gewusst hätte. Ob dann nebenbei das Gemalte selbst noch irgendeinen Wert hat oder nicht, kommt kaum in Betracht. In der Kunst spielt ja die Zeit, umgekehrt wie in der Industrie, gar keine Rolle, es gibt da keine verlorene Zeit, wenn nur am Ende das Mögliche an Intensität und Vervollkommnung erreicht wird. Als Dichter wäre ich ohne das Malen nicht so weit gekommen.“²⁸

1923 lässt er sich von seiner ersten Frau scheiden und heiratet im darauffolgenden Jahr die 27jährige Sängerin Ruth Wenger (Hesse ist zu diesem Zeitpunkt 47jährig!). Doch auch diese Bindung währt nicht lange, die beiden Charaktere sind zu unterschiedlich, sodass die Ehe 1927 wieder geschieden wird. Hesse hat diese Ehen nie angestrebt, sie wurden ihm durch die Väter seiner Ehefrauen aufgedrängt. Hesse hat sich selber gefragt, ob eine „Künstlerehe“ bestand haben kann oder „ob ein Künstler oder ein Denker, ein Mann, der das Leben nicht nur instinktiv leben, sondern vor allem möglichst objektiv betrachteten und darstellen will“²⁹, gar nicht dazu fähig ist.

Die langsam immer stärker werdenden rheumatischen Beschwerden zwingen Hesse, in Baden zu kuren und die Wintermonate in Zürich zu verbringen.

1927, in seinem fünfzigsten Lebensjahr, erscheint der „Steppenwolf“, 1930 „Narziss und Goldmund“.

²⁶ Baumer Franz, Köpfe des 20. Jahrhunderts, Berlin 1959 (Hermann Hesse, Bd. 10), S.52

²⁷ Michels Volker (Hrsg.), Hermann Hesse: Leben und Werk im Bild, Frankfurt/M. 1973, S.19

²⁸ Michels Volker (Hrsg.), Hesse: Sein Leben in Bildern und Texten, Frankfurt/M. 1979, S.188

²⁹ Michels Volker (Hrsg.), Hesse: Sein Leben in Bildern und Texten, Frankfurt/M. 1979, S.143

2.3.1 Buchbesprechung „Der Steppenwolf“

Die stark autobiografische Geschichte handelt von Harry Haller, der sich als Steppenwolf sieht. Die Krise Hallers, der eine grosse Abneigung gegen die Welt hat, gleicht zunächst der Krise eines Mannes im Alter von 50 Jahren. Aber eigentlich steht hinter der Krankheit Hallers die Neurose seiner Zeit. In der Formel des Steppenwolfes, des einsamen und grausamen Tieres, versucht sich Haller den Zwiespalt in sich und den Zwiespalt zwischen sich und der Welt verständlich zu machen. Doch sein Leben ist vielfältig gespalten, nicht bloss zwischen dem Trieb und dem Geist, oder dem Heiligen und dem Wüstling, sondern es schwingt zwischen unzählbaren Polpaaren. Die völlige Aufspaltung und damit die Auflösung droht, und er sucht verzweifelt nach der Mitte, dem Sinn.

Diese Selbstbegegnung, die Höllenreise zu sich selbst, ist der Inhalt der Dichtung. Sie bewegt sich in einem eigentümlichen Zwischenreich zwischen Traum, Vision und Wirklichkeit und gewinnt dadurch besondere Intensität. Phasen der Leidenschaft, der Laster, der Irrtümer, und eines zynischen Ekels, der bis zum Selbstmord treibt, werden durchschritten.

In einem Spiegelkabinett, dem „magischen Theater“, wird ihm unter Drogeneinfluss seine eigene Vergangenheit reflektiert und Haller begreift, daß jene andere Wirklichkeit, nach der er sich sehnt, nur im eigenen Innern gefunden werden kann. Er erfährt, daß es nicht damit getan ist, Krieg und Technik, Geldrausch, Nationalismus und all die Phänomene, die ihm hassenswert erscheinen, für minderwertig zu erklären, sondern dass hinter den Erscheinungen großartig, zeitlos und unantastbar die Ideen stehen. Über allem Triebhaften, Chaotischen, erhebt sich eine zweite, höhere, unvergängliche Welt, die Welt der Unsterblichen, eine positive, heitere, überpersönliche und überzeitliche Glaubenswelt. Kein anderes Werk wurde so mißverstanden, musste von seinem Autor immer wieder verteidigt und erklärt werden.

Hesse schreibt dieses Buch 1926. Das Erstaunliche ist, wie sicher er, sieben Jahre vor der Machtergreifung der Nazis und 13 Jahre vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, in diesem Buch die sich anbahnende Katastrophe prophezeit. Das Gefühl der Bedrohtheit durch nahe Kriege läßt ihn nicht mehr los. Das Buch entsteht auch in einer Zeit, in der Hesse zutiefst an dem Phänomen der technisch-rationalisierten Welt und der zum Selbstzweck gewordenen modernen Zivilisation leidet, durch die er Geist und Seele des Menschen gefährdet sieht. Diese Abneigung behält Hesse sein ganzes Leben bei. Es geht so weit, dass er die Stätten seiner Kindheit, Basel und Calw, nicht mehr besucht, weil er sich sein inneres Bild nicht durch Veränderungen der Zeit vernichten lassen wollte.

Ebenfalls frappant ist das Hingezogensein Harry Hallers zur Selbsttötung. Auch dieses Thema beschäftigt Hesse in seinen vielen Krisen immer wieder. Mehrere seiner Bücher enden mit dem Suizid der Hauptfigur.

2.4 Im Alter

Hesse lebt weiterhin in Montagnola, seit 1931 aber in einem eigenen, neuen Haus, der „Casa rossa“, das ihm von einem Gönner auf Lebenszeiten zur Verfügung gestellt wird.



Die „Casa rossa“, die 1931 fertiggestellt wurde.

Ebenfalls in diesem Jahr heiratet er die 36jährige Ninon Dolbin, eine energische Frau, deren Liebe und Verständnis sie befähigten, ihm bis ans Lebensende die ideale Lebenspartnerin zu sein.



Hermann mit seiner dritten Frau Ninon Dolbin

Seit 1930 schreibt Hesse, in ständiger Auseinandersetzung mit der Entwicklung in Deutschland, an seinem letzten grossen Werk, dem „Glasperlenspiel“. An keinem seiner Bücher hat er so lange geschrieben, zwölf Jahre, ständig unterbrochen durch den Einsatz für die Opfer des Nationalsozialismus.

Die Arbeit an diesem Werk hat ihm angesichts der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges den nötigen Rückhalt und Abstand gegeben, wie er im folgenden Zitat erklärt: „Inmitten dieser Drohungen und Gefahren für die physische und geistige Existenz eines Dichters deutscher Sprache griff ich zum Rettungsmittel aller Künstler, zur Produktion. Es galt für mich zweierlei: einen geistigen Raum aufzubauen, in dem ich atmen und leben könnte aller Vergiftung der Welt zum Trotz, eine Zuflucht und Burg, und zweitens den Widerstand des Geistes gegen die barbarischen Mächte zum Ausdruck zu bringen.“³⁰ (1955)

³⁰ Michels Volker (Hrsg.), Hesse: Sein Leben in Bildern und Texten, Frankfurt/M. 1979, S.251

Seit der Machtergreifung der Nazis 1933 ist Hesses Haus bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs Durchgangsstation unzähliger Emigranten, antifaschistischer Schriftsteller und ratsuchender Autoren, darunter Bertolt Brecht und Thomas Mann. Er hilft mit Empfehlungsschreiben, Visavermittlungen, Interventionen bei der Schweizer Fremdenpolizei oder durch moralische und finanzielle Hilfe.

„Viele Male habe ich zugesehen, wie ein Saal voll Menschen, eine Stadt voll Menschen, ein Land voll Menschen von jenem Rausch und Taumel ergriffen wurde, bei dem aus den vielen Einzelnen eine Einheit, eine homogene Masse wird, wo alles Individuelle erlischt und die Begeisterung der Einmütigkeit, des Einströmens aller Triebe in einen Massentrieb Hunderte, Tausende oder Millionen mit einem Hochgefühl erfüllt, einer Hingabelust, einer Entselbstung und einem Heroismus, der sich anfänglich in Rufen, Schreien, Verbrüderungsszenen mit Rührung und Tränen äussert, schliesslich aber in Krieg, Wahnsinn und Blutströmen endet..... Wenn in einer Stube, einem Saal, einem Dorf, einer Stadt, einem Lande dieses schwüle Hochgefühl spürbar wird, dann werde ich kalt und misstrauisch, dann schaudere ich und sehe schon das Blut fließen und die Städte in Flammen stehen.“³¹

1943 erscheint „Das Glasperlenspiel“, sein letzter Versuch der Darstellung eines umfassenden Weltbildes. Nach Ende des Krieges zieht sich Hesse mehr und mehr zurück. „Es ist das Hinstreben zum Gegenpol, das Verlangen, aus der dauernden inneren Bewegtheit und dem Primat des Werdens zur Ruhe und zum Sein zu gelangen“³²

Von nun an findet man eine Tafel an Hesses Haus mit den Worten: „Wenn einer alt geworden ist und das Seine getan hat, steht es ihm zu, sich in der Stille mit dem Tode zu befreunden. Nicht bedarf er der Menschen. Er kennt sie, er hat ihrer genug gesehen. Wessen er bedarf, ist Stille. Nicht schickt es sich, einen Solchen aufzusuchen, ihn anzureden, ihn mit Schwatzen zu quälen. An der Pforte seiner Behausung ziemt es sich, vorbeizugehen, als wäre sie Niemand's Wohnung“³³

Nichtsdestotrotz beantwortet er alle Briefe von Leserinnen und Lesern, die mit ihren Problemen an ihn gelangen, selber. In seinem ganzen Leben sind es mindestens 35tausend. „Auch heute stellt jeder Tag an mich die Forderung, mich der Welt anzupassen und, wie die meisten es tun, mich all der aktuellen Aufgaben mit Hilfe von Routine und Mechanisierung zu entledigen, mit Hilfe eines Apparats, einer Sekretärin, einer Methode. Vielleicht sollte ich die Zähne zusammenbeißen und es noch auf meine alten Tage erlernen? Aber nein, es wäre mir nicht geheuer dabei, und alle jene vielen, deren Nöte ihre Wellen bis auf meinen überhäuften Schreibtisch spült, wenden sich ja an einen Menschen, nicht an einen Apparat.“³⁴



Hesse am Schreibtisch (1952)

³¹ Michels Volker (Hrsg.), Hesse: Sein Leben in Bildern und Texten, Frankfurt/M. 1979, S.272

³² Baumer Franz, Köpfe des 20. Jahrhunderts, Berlin 1959 (Hermann Hesse, Bd. 10), S.86

³³ Michels Volker (Hrsg.), Hesse: Sein Leben in Bildern und Texten, Frankfurt/M. 1979, S.302

³⁴ Michels Volker (Hrsg.), Hesse: Sein Leben in Bildern und Texten, Frankfurt/M. 1979, S.299

In seinen letzten 30 Jahren wird für Hesse der Garten als Erholungsraum immer wichtiger. Die mechanische Tätigkeit dient der Entspannung, „der Meditation, dem Fortspinnen von Phantasiefäden und der Konzentration. Es hat aber auch etwas Religiöses: Man kniet am Boden und vollzieht das Rupfen wie man einen Kult zelebriert, nur des Kultes wegen.“³⁵



Im Garten

Am 9. August 1962 stirbt Hesse an einer Gehirnblutung. Zum Schluss möchte ich noch ein Gedicht zitieren, das er am Tag vor seinem Tode geschrieben hat:

Splittrig geknickter Ast

Splittrig geknickter Ast,
Hangend schon Jahr um Jahr,
Trocken knarrt er im Wind sein Lied,
Ohne Laub, ohne Rinde,
Kahl, fahl, zu langen Lebens, zu langen Sterbens müd.
Hart klingt und zäh sein Gesang,
Klingt trotzig, klingt heimlich bang
noch einen Sommer,
noch einen Winter lang.

³⁵ Michels Volker, Hermann Hesse 1877-1962, Marbacher Magazin, 54/1990, Stuttgart, S.53

3. Weltbild am Beispiel von „Narziss und Goldmund“

3.1 Inhaltsangabe

Die Handlung beginnt in einem mittelalterlichen Kloster, in dem junge Menschen auf geistliche Berufe vorbereitet werden. Der junge Lehrer Narziss, ein frühreifer Menschenkenner und Gelehrter, hat sich für das Klosterleben entschieden. Der Knabe Goldmund wird von seinem Vater ins Kloster gegeben, um mit einem geistlichen Leben für die angeblichen Sünden seiner entlaufenen Mutter zu büßen. Die beiden gegensätzlichen Naturen finden Gefallen aneinander und werden Freunde. Der psychologisch geschulte Narziss führt Goldmund immer näher an die verdrängten Inhalte seines Unterbewusstseins, zur Liebe seiner verschollenen Mutter hin, bis dieser einsieht, dass seine sinnliche Veranlagung im geistigen Klosterleben zu kurz kommt. Von nun an erscheint ihm seine Mutter von Zeit zu Zeit als Urmutter Eva, die seine Führerin wird.

Goldmund verlässt die Anstalt und beginnt ein rastloses Vagabundenleben, das ihn von einem erotischen Abenteuer zum nächsten führt. Aber die Vergänglichkeit solcher Lust und das Erlebnis der Todesangst wecken in ihm das Bedürfnis nach einer künstlerischen Bewältigung seiner Erlebnisse. Er beginnt eine Lehre beim Bildhauer Niklaus und gestaltet eine Reihe von Figuren, die ihm in seinem Leben wichtig wurden. Aber auch die Kunst vermag Goldmund nicht zur Sesshaftigkeit zu bewegen, sodass er Niklaus Angebot von Werkstatt und Tochter ablehnt.

Goldmund zieht weiter und bewohnt auf der Flucht vor der wütenden Pest mit seiner neuen Geliebten Lene und seinem Begleiter Robert eine Hütte im Wald. Dort erschlägt er einen Mann, der Lene vergewaltigen will. Nach einem Jahr stirbt Lene an der Pest. Goldmund will zu Niklaus zurückkehren, findet die Werkstatt aber verschlossen und den Meister tot. Stattdessen trifft er auf Agnes, die schöne Geliebte des kaiserlichen Statthalters, umwirbt sie und erlebt mit ihr die beglückteste erotische Erfahrung seines Lebens. Beim zweiten Treffen im Schloss wird Goldmund aber erwischt und gefangengenommen. Erst in letzter Sekunde wird er durch den zufällig anwesenden Narziss vor dem Tod am Galgen gerettet.

Zusammen mit seinem inzwischen zum Abt aufgestiegenen Freund kehrt er ins Kloster zurück, richtet sich eine Werkstatt ein und gestaltet noch einmal eine Reihe von Kunstwerken. Obgleich mittlerweile ein alter Mann, kann Goldmund nicht zur Sesshaftigkeit bewegt werden: Noch einmal bricht er auf, um Agnes zu besuchen, wird von ihr aber abgewiesen. Auf dem Rückweg stürzt er vom Pferd und verletzt sich schwer. Am Ende seiner Kräfte kommt er im Kloster an und stirbt in Narziss' Armen.

3.2 Einbettung des Buches in die Lebensphase Hesses

„Narziss und Goldmund“ ist ein sehr planvolles, harmonisches und in sich abgeschlossenes Buch von Hermann Hesse.

Der Roman ist symmetrisch aufgebaut: Die 20 Kapitel sind in vier „Hauptteile“ gegliedert, von denen jeder fünf Kapitel umfasst. Die Symmetrie zeigt sich auch in der Handlung: Zweimal blüht die Freundschaft zwischen Narziss und Goldmund auf: Im ersten und im vierten Teil. Zweimal muss Goldmund in Notwehr einen Menschen erschlagen: Im zweiten und im dritten Teil. Zweimal erlebt er die „wirkliche“ Liebe. In der ersten Hälfte des Romans mit Lydia, in der zweiten Hälfte mit Agnes. Zweimal arbeitet Goldmund intensiv als Bildhauer: Im zweiten Hauptteil beim Meister Niklaus und im dritten Hauptteil im Kloster.

Das zeugt auch von einer Ausgeglichenheit im Lebensgefühl, zu der Hesse in seiner letzten Periode seines Arbeitens gelangt ist. Nachdem er mit dem „Steppenwolf“, der drei Jahre vor „Narziss und Goldmund“ erschienen ist, den Weg durch das Chaos zu Ende gegangen ist, und die Krise ihren Höhepunkt erreicht hat, bejaht er nun das Dasein der ihm innewohnenden Polen Natur und Geist. Es herrscht jetzt nicht mehr feindlicher Dualismus vor, sondern Harmonie von einander zugeordneten Polen. Die Ruhe in „Narziss und Goldmund“ rührt aber auch daher, dass in diesem Buch die zwei unterschiedlichen Prinzipien, die verschiedenen Pole auf zwei Charaktere verteilt sind, während sie im „Steppenwolf“ in der Seele eines einzelnen Charakters toben.

Das Buch gehörte zu den erfolgreichsten Titeln vor dem zweiten Weltkrieg. Die bürgerliche Meinung, die den „Steppenwolf“ als unmoralisch verschrien hatte, war diesem Roman gegenüber positiv eingestellt. Die Literaturwissenschaft kritisierte hingegen den Stil, der über weite Strecken kitschig sei und die Ideen, die schülerhaft und von langweiliger Korrektheit seien und glaubten, der Roman sei ein Rückfall Hesses zu den Lieblingsthemen seiner Jugend und eine Flucht in die Idylle.

Nichtsdestotrotz möchte ich beweisen, dass dieser Roman sehr wohl gewichtige Aussagen über das Leben (Polarität, Kunst und Tod) macht.

3.3 Polarität

Bereits im Titel des Werkes, „Narziss und Goldmund“ stehen sich, wie man im Laufe des Romans herausfindet, zwei Gegensätze gegenüber, die absolut unterschiedliche Lebensarten verkörpern.

Narziss lebt fern vom weltlichen Leben und ihrem Treiben in klösterlicher Abgeschlossenheit. Er ist ein strenger Logiker und Mathematiker, ein Asket, der den Sinn des Lebens durch den Intellekt ergründen möchte. Ordnung, Wille und Verzicht sind ihm wichtig. Durch Gedankenkonstrukte baut er sich seine eigene Welt: „Der Geist liebt das Feste, Gestaltete, er will sich auf seine Zeichen verlassen können, er liebt das Seiende, nicht das Werdende, das Wirkliche und nicht das Mögliche... In der Natur kann der Geist nicht leben, nur gegen sie, nur als ihr Gegenpiel.“³⁶ Hesse nennt dies die väterliche Welt.

Am Anfang der Geschichte ist Goldmund zutiefst gespalten zwischen den Ansprüchen seines Vaters und den Anlagen seiner Mutter. Während der Vater mit seinen moralischen und religiösen Forderungen das Über-Ich repräsentiert, verkörpert die Mutter den ganzen Reichtum der Triebwünsche. Goldmund muss diese Wünsche aber verdrängen, um seinem Vater zu genügen. Narziss verhilft Goldmund zum Durchbruch des Mütterlichen durch die Verdrängungsdecke.

Nach dieser „Verwandlung“ ist Goldmund ein Kind der mütterlichen Natur, der die Welt nicht begrifflich erkennt, sondern in Bildern sinnlich erlebt. Er wird Vagabund, Träumer, Künstler und Frauenverführer, sehnt sich nach masslosem Lebensrausch und sinnenfreudiger Hingabe. Er verbildlicht die Welt der Triebe und der Natur.

Hesse lässt im Roman Narziss diese gegensätzlichen Typen beschreiben: „Die Naturen von deiner (Goldmunds) Art, die mit den starken und zarten Sinnen, die Beseelten, die Träumer, Dichter, Liebenden, sind uns anderen, uns Geistmenschen, beinahe immer überlegen. Eure Herkunft ist eine mütterliche. Ihr lebet im Vollen, euch ist die Kraft der Liebe und des Erlebenkönnens gegeben... Eure Heimat ist die Erde, unsere die Idee. Eure Gefahr ist das Ertrinken in der Sinnenwelt, unsere das Ersticken im luftleeren Raum. Du bist Künstler, ich bin Denker.“³⁷

Auf der einen Seite also regt sich in Goldmund sehr stark das Bedürfnis nach masslosem und uneingeschränktem Leben. Auf der anderen Seite aber merkt er, dass ihn ein solches Leben fortschwemmen muss, dass es in einem solchen Leben nichts Dauerhaftes, Bleibendes und Unvergängliches gibt und dass es ein ständiges Auf und Ab von Freude und Enttäuschung, Glück und Unglück und Lust und Schmerz ist. Es beginnt sich in ihm die Sehnsucht nach etwas Ewigem zu regen. Er kann es aber nicht wie Narziss in Form der Idee erreichen und so pendelt er immer zwischen den Polen, was ihn aber auch nicht erfüllen kann: „Man war entweder Frau oder Mann, entweder Landfahrer oder Spiessbürger, entweder verständig oder gefühlig – nirgends war Einatmen und Ausatmen, Mannsein und Weibsein, Freiheit und Ordnung, Trieb und Geist gleichzeitig zu erleben, immer musste man das eine mit dem Verlust des anderen bezahlen, und immer war das eine so wichtig und begehrenswert wie das andere!... Ach, und es hatte dies ganze Leben doch nur dann einen Sinn, wenn beides sich erringen liess, wenn das Leben nicht durch dies dürre Entweder-Oder gespalten war!“³⁸ Goldmund möchte, um voll leben zu können, diese beiden Pole verbinden. Er strebt eine Synthese an. Hesse kommt also zum Schluss, dass das Leben aus einem allumfassenden Gegensatz besteht, primär bezeichnet als „Natur und Geist“, man versteht darunter die Urtriebkräfte der Menschheit. Die beiden Extrema ziehen sich zwar an, können sich jedoch niemals erreichen, somit halten sich diese Kräfte in einem wechselnden Gleichgewicht.

Hermann Hesse hatte ein zwiespältiges Verhältnis sowohl zu der Natur wie auch zum Geiste: „Ihn (H.H.) entzückt die zauberhafte Schönheit und bunte Vielgestaltigkeit der Natur, aber er erschauert vor ihrer Vergänglichkeit. Aber auch der Geist kann keinen vollen Trost gewähren; verharrt er in seiner Ewigkeit und Unvergänglichkeit, so gerät er in Gefahr, zur Leblosigkeit zu erstarren; wird er aber Leib und Seele, um Leben zu Können, so unterwirft er sich auch dem Gesetz der Vergänglichkeit.“³⁹

Für Hermann Hesse stellt sich die Frage nach einer Synthese dieser Gegensätze: „Die beiden Pole des Lebens zueinander zu biegen, die Zweistimmigkeit der Lebensmelodie niederzuschreiben, wird mir nie gelingen. Dennoch werde ich dem dunklen Befehl in meinem Innern folgen und werde wieder und wieder den Versuch unternehmen müssen. Dies ist die Feder, die mein Uhrlein treibt.“⁴⁰

Wie Hesse sich eine Synthese vorstellt, wird in den Kapiteln Tod und Kunst behandelt.

³⁶ Hesse Hermann, *Narziss und Goldmund*, Frankfurt/M. 1977, S.66

³⁷ Hesse Hermann, *Narziss und Goldmund*, Frankfurt/M. 1977, S.49

³⁸ Hesse Hermann, *Narziss und Goldmund*, Frankfurt/M. 1977, S.253

³⁹ Lüthi Hans Jürg, *Hermann Hesse; Natur und Geist*, Stuttgart 1970, S.11

⁴⁰ Lüthi Hans Jürg, *Hermann Hesse; Natur und Geist*, Stuttgart 1970, S.10

3.4 Kunst

In dieser Zerrissenheit entdeckt Goldmund die Kunst als Ausweg aus seinen Wirren.

Eines Tages erblickt er eine Mutter-Gottes-Figur, die ihn bezaubert. Er sucht deren Erschaffer auf, begibt sich in seine Lehre und wird selbst ein begnadeter Holzschnitzer.

Alle seine Erfahrungen, die er auf seiner langen Wanderschaft gemacht hat, werden ihm als Künstler unerlässlich wichtig. So hat er z. B. bei seiner Geliebten Lydia erfahren, dass „in einer Gestalt überall eine gewisse Form, eine gewisse Linie wiederkehrt, dass eine Stirn dem Knie, eine Schulter der Hüfte entspricht, und wie das alles im Innersten gleich und eins ist mit dem Wesen und Gemüt des Menschen....“⁴¹ Er hat erfahren, dass Innen und Aussen einander gleichen und beeinflussen und dass man über das Äussere viel über einen Menschen erfahren kann.

Gerade an Meister Niklaus entdeckt Goldmund einen Widerspruch zwischen Gesicht und Händen.

Goldmund unterscheidet zwischen wahrer Kunst, die brennt wie eine Sonne und Gewalt hat wie Stürme und der Kunst, die nur des Geldes wegen betrieben wird. Zu dieser Art gehört auch der Meister Niklaus.

Goldmund erklärt sich daraus auch den Widerspruch in Niklaus' Persönlichkeit: Auf der einen Seite kann er solch wunderbare Kunstwerke schaffen wie die Mutter-Gottes-Figur, auf der anderen Seite nimmt er alle Arbeiten an, weil er viel Geld für seine Tochter anhäufen will.

Eine andere Erfahrung, die er aus seinen Wanderjahren mitbringt: „Die Linien im verzerrten Gesicht der Schreienden (einer gebärende Frau) waren wenig verschieden von jenen, die er im Augenblick der Liebesrausches auf anderen Frauengesichtern gesehen hatte!... Wunderbar, ohne dass er begriff warum, überraschte ihn diese Einsicht, dass Schmerz und Lust einander ähnlich sein konnten wie Geschwister.“⁴²

Goldmund begreift, dass die Kunst eine Verbindung zwischen der mütterlichen und der väterlichen Welt, zwischen Verstand und Trieb, sein kann. Sie konnte im Sinnlichsten beginnen und ins Abstrakteste führen, oder konnte in einer reinen Ideenwelt ihren Anfang nehmen und im blutigsten Fleische enden. „Alle jene Kunstwerke, die.... vom ewigen Geheimnis erfüllt waren,.... hatten das gefährliche, lächelnde Doppelgesicht, dies Mann-Weibliche, dies beieinander von Triebhaftem und reiner Geistigkeit.“

Die Kunstwerke sind nicht einfach Nachahmungen von Dingen und Vergänglichem. Sie sind auch Symbole und Spiegelungen einer ewigen Welt. Goldmund: „Das Urbild eines guten Kunstwerks ist nicht eine wirkliche, lebende Gestalt, obwohl sie der Anlass dazu sein kann. Das Urbild ist nicht Fleisch und Blut, es ist geistig. Es ist ein Bild, das in der Seele des Künstlers seine Heimat hat.“⁴³

Doch Goldmund spürt zugleich, dass die Kunst kein reines Geschenk ist, sondern Opfer verlangt. Er selbst hat ihr mehr als drei Jahre lang das Höchste und Unentbehrlichste geopfert, was er neben der Liebeswollust kennt, die Freiheit. Er weiss, dass die Kunst nicht nur der Intuition, der Schulung der Augen und der Hände, sondern auch vieler Werkzeuge und Materialien und vor allem Arbeit und Geduld bedarf. Und letztendlich, wenn das Werk vollendet ist und er von ihm Abschied nehmen muss, bleibt er immer leer zurück.

Die ideale Synthese leuchtet Goldmund während seines Schaffens immer wieder auf, aber ganz habhaft wird er ihr nie. Trotzdem begreift er, dass die Feindschaft zwischen den beiden Prinzipien eigentlich ein Irrtum, eine Täuschung der Welt der Erscheinung ist und dass sich hinter diesen Gegensätzen eine grosse versöhnende Einheit auftut. Diese Einheit erscheint ihm von Zeit zu Zeit in Visionen als Urmutter Eva, die nicht eine bestimmte Frau darstellt, sondern das Leben selbst und deren Gesicht alle Gegensätze vereint, Grausamkeit und Liebe, Mann und Frau, Tod und Leben usw. Goldmunds Lebensziel ist es, diese Mischung aus der längst verschwundenen, leiblichen Mutter und mythische Gestalt, die Grundidee seines Lebens, einmal als Kunstwerk darstellen zu können. Doch das gelingt ihm nie, „weil der endlichen Welt solche dauernde Versöhnung und Erfüllung versagt bleibt.“⁴⁴

⁴¹ Hesse Hermann, *Narziss und Goldmund*, Frankfurt/M. 1977, S.155

⁴² Hesse Hermann, *Narziss und Goldmund*, Frankfurt/M. 1977, S.134

⁴³ Hesse Hermann, *Narziss und Goldmund*, Frankfurt/M. 1977, S.276f.

⁴⁴ Lüthi Hans Jürg, *Hermann Hesse; Natur und Geist*, Stuttgart 1970, S.93

3.5 Tod

In „Narziss und Goldmund“ lassen sich zwei verschiedene Arten des Todes ausmachen: Einerseits das grässliche „Sterbenmüssen“ durch die Pest, den Tod durch den bleichen, knöchernen Sensemann und andererseits den „mütterlichen“ Tod, der besser zu Goldmund passt, weil er „eher süß und verführend, heimwärtslockend, tief und liebevoll, herbstlich und satt daherkommt“.⁴⁵

Während seiner Wanderungen bricht im ganzen Land die Pest aus. Goldmund fühlt sich sichtlich vom Wüten des Todes angezogen: „Er (Goldmund) teilte seine Furcht nicht, und auch nicht seinen Ekel; er ging gespannt und düster durch das Todesland, furchtbar angezogen vom Anblick des grossen Sterbens, die Seele voll vom grossen Herbst, das Herz schwer vom Lied der mähenden Sense.“⁴⁶ Er ist fasziniert davon, wie durch die Pest das ganze ihm verhasste Bürgertum in ein Chaos umgewandelt ist und nun nach den vom Tod diktierten Regeln läuft.

Er sieht schnell ein, dass er gegen diesen Tod nicht kämpfen kann, das er ihn toben lassen und sich ergeben muss. Ohne Furcht lässt er sich darauf ein und hört dem „Lied der Vergänglichkeit“ zu. Er stürzt sich in die Gelage der Lebenslustigen, singt, trinkt und tanzt mit ihnen, er begreift, dass „in der Todesnähe das Lebenslämpchen heller und inniger glüht“.⁴⁷

Hier möchte ich eine Episode einfügen, die Hesse in diesem Zusammenhang selber erlebt hat. In Stuttgart hat er Ende der Zwanzigerjahre das Kapitel mit dem Bericht von der Pest vorgelesen. „Als die Vorlesung beendet war und sich der „engere Kreis“ in einem beliebten Wirtshaus zum Abendessen zusammenfand, kam es mir vor, als habe Goldmunds Wanderung durch das grosse Sterben die Lebenstriebkräfte der Zuhörer gewaltig angeregt... Ich hatte den Eindruck, als stürzten sich die hier Zusammengekommenen, erlöst aufatmend nach dem Anhören meiner Geschichte, mit verdoppelter Gier ins Leben.“⁴⁸

Die zweite Art von Streben, die im Roman beschrieben wird, ist Goldmunds eigener Tod.

Goldmund stürzt bei einer seiner Reisen mit seinem Pferd in eine Schlucht. Während er da mit Schmerzen liegt, hört er auf einmal eine Stimme lachen, die er seit seiner Kindheit nicht mehr gehört hat: „Sie war die Zigeunerin Lise, sie war die schöne Madonna des Meisters Niklaus, sie war das Leben, die Liebe, die Wollust, sie war auch die Angst, der Hunger, der Trieb. Jetzt ist sie der Tod, sie hat ihre Finger zwischen meine Rippen gesteckt und will mir das Herz herauslösen.“⁴⁹

Das ganze Leben Goldmunds ist ein Suchen nach dieser Urmutter. Er hofft, dass ihm im Tod eine Verschmelzung mit ihr und damit die Auflösung aller Gegensätze möglich wird. „Es ist die Gestalt der grossen Gebärerin, der Urmutter, und ihr Geheimnis besteht nicht, wie das einer anderen Figur, in dieser oder jener Einzelheit, in besonderer Fülle oder Magerkeit, Derbheit oder Zierlichkeit, Kraft oder Anmut, sondern es besteht darin, dass die grössten Gegensätze der Welt, die sonst unvereinbar sind, in dieser Gestalt Frieden geschlossen haben und beisammenwohnen: Geburt und Tod, Güte und Grausamkeit, Leben und Vernichtung.“⁵⁰

Damit verliert der Tod seinen drohenden Charakter: Er leitet zurück in den Zustand der Ungetrenntheit mit der Mutter. „Ich kann mich von dem Gedanken nicht trennen, dass statt des Todes mit der Sense es meine Mutter sein wird, die mich wieder zu sich nimmt und in das Nichtssein und in die Unschuld zurückführt.“⁵¹

Das ist die einzige Hoffnung und Erlösung, die Goldmund im Tod sieht. Nur darauf ist er neugierig: „Nicht auf das Jenseits, Narziss, darüber mache ich mir wenig Gedanken, und wenn ich es offen sagen darf, ich glaube nicht mehr daran. Es gibt kein Jenseits. Der verdorrte Baum ist tot für immer, der erfrorene Vogel kommt nie wieder zum Leben und ebensowenig der Mensch, wenn er gestorben ist.“⁵²

⁴⁵ Hesse Hermann, *Narziss und Goldmund*, Frankfurt/M. 1977, S.226

⁴⁶ Hesse Hermann, *Narziss und Goldmund*, Frankfurt/M. 1977, S.208

⁴⁷ Hesse Hermann, *Narziss und Goldmund*, Frankfurt/M. 1977, S.226f.

⁴⁸ Pfeifer Martin, *Erläuterungen zu Narziss und Goldmund*, Hollfeld 1985, S.24

⁴⁹ Hesse Hermann, *Narziss und Goldmund*, Frankfurt/M. 1977, S.316

⁵⁰ Hesse Hermann, *Narziss und Goldmund*, Frankfurt/M. 1977, S.188f.

⁵¹ Hesse Hermann, *Narziss und Goldmund*, Frankfurt/M. 1977, S.316

⁵² Hesse Hermann, *Narziss und Goldmund*, Frankfurt/M. 1977, S.316

Er glaubt auch nicht daran, in Gott den Frieden zu finden. „Ich will keinen Frieden mit ihm. Er hat die Welt schlecht gemacht, wir brauchen sie nicht zu preisen, und ihm wird ja auch wenig daran gelegen sein, ob ich ihn lobpreise oder nicht.“⁵³

Zum Abschluss dieses Teiles, in dem oft von der Polarität des Lebens die Rede war, möchte ich Hermann Hesse noch einmal zu Wort kommen lassen: „Nach meiner Meinung sind in meiner Generation weit mehr Menschenleben durch allzu große Einschnürung und Hemmung des Trieblebens verpfuscht worden als durch das Gegenteil. Darum habe ich in einigen meiner Bücher mich zum Anwalt und Helfer dieses unterdrückten Trieblebens gemacht [...]. Unser Ziel ist [...] nicht: auf Kosten unsrer Natur zu lauter Geist zu werden. Unser Ziel ist auch nicht: auf Kosten der Güte, der Liebe und Menschlichkeit ein möglichst wildes Willkürleben zu führen. Sondern wir müssen zwischen den beiden Forderungen, denen der Natur und denen des Geistes, unsren Weg suchen, aber nicht einen starren Mittelweg, sondern jeder seinen eigenen, elastischen, auf welchem Freiheit und Bindung abwechseln wie Einatmen und Ausatmen.“⁵⁴ (1954)

⁵³ Hesse Hermann, *Narziss und Goldmund*, Frankfurt/M. 1977, S.316f.

⁵⁴ Michels Volker (Hrsg.), *Materialien zu Hermann Hesses „Siddhartha“*, Frankfurt/M. 1986, S. 249

4. Persönlicher Teil

In diesem Teil möchte ich der Frage nachgehen, wie es sich mit den Inhalten und Aussagen des Buches „Narziss und Goldmund“ in meinem Leben und, im Vergleich dazu, in dem einer anderen Person verhält. Dazu führte ich ein Gespräch mit meiner Kollegin Sandra Rust. Sie ist 32 Jahre alt und gelernte Krankenschwester, wobei sie Erfahrungen in der Krebspflege und in der Rehabilitation von Querschnittgelähmten hat.

Wir begannen unser Gespräch mit dem Hauptthema des Buches, der Polarität zwischen „Geist“ und „Natur“. Diese beiden Begriffe sind nicht ganz klar abzugrenzen. Darum erörterten wir zuerst, was wir darunter verstehen.

Sandra Rust versteht unter „Geist“ vor allem Strukturen, in denen etwas Ersichtliches für die Gesellschaft geleistet werden kann. Sie geben Bestätigung, Orientierung und Sicherheit.

Ich interpretiere den Begriff ganz ähnlich, aber mit noch mehr Facetten. So würde ich auch alle Wissenschaften und alles, was Ordnung ins Chaos bringen will, zur „Geisteswelt“ zählen. Im Allgemeinen sehe ich darin vorallem alles, was mit dem Kopf erfassbar ist.

„Natur“ steht für meine Kollegin für „aus dem Bauch leben können“, „bei sich sein können“, „mit allen Sinnen zu leben“ und für die Verbindung zur Natur im Allgemeinen. Die „Natur“ kann ein Wegweiser sein, denn die Zeichen von ihr sind wahr und unbeeinflussbar, aber die Gefahr der Ablenkung ist in der heutigen materiellen Welt gross. Die „Natur“ hilft, Entscheidungen zu fällen und schafft Klarheit und Vertrauen, dass das Leben eine Erfüllung ist.

Für mich steht „Natur“ für das „innere Kind“. Ich wähle diesen Ausdruck, weil diese Instanz, die ich nachfolgend erläutern werde, bei Kindern am meisten durchschimmert. Ich glaube, dass jeder Mensch ein „inneres Kind“ in sich hat, das absolut einzigartig und wertvoll ist. Die Erlebnisse, vorallem in der Kindheit, aber auch in den spätern Lebensphasen, bestimmen, wie fähig ein Mensch ist, sich selber als wertvoll zu empfinden und den Ansprüchen seines „inneren Kindes“ entsprechen zu können und dadurch zu einer einmaligen Persönlichkeit erstarken zu können oder ob er aber seinem „inneren Kind“ misstrauisch gegenüber steht, es verdrängt und möglichst den Ansprüchen der Gesellschaft entsprechen will.

Als nächstes gingen wir der Frage nach, wie stark diese Gegensätze „Natur“ und „Geist“ auf unser Leben Einfluss haben.

Meine Kollegin lebt stark in diesem Wechselspiel der Gegensätze. Auf der einen Seite gibt es in ihrem Leben Phasen, in denen sie sich treiben lässt in der „Natur“ und dabei sehr intensiv erlebt. Um sich darin nicht zu verlieren, sucht sie in gewissen Phasen nach Strukturen. Das sind die Phasen, in denen sie sich mehr im „Geistesleben“ sieht.

Ich erlebe diese Gegensätze als Wechselspiel zwischen gesellschaftlichem Leben und Alleinsein. Ein Ausgleich ist mir dabei sehr wichtig. Wenn ich mich zu stark in gesellschaftliche Strukturen begeben, bekomme ich das Gefühl, mich als Person zu verlieren. Andererseits ist es für mich auch nicht gut, wenn ich mich isoliere, weil mir dann den Realitätsbezug abhanden kommt.

Die nächste zu erörternde Frage ist die des Idealfalles. In welchem Verhältnis sollen die beiden Gegensätze stehen?

Für Sandra Rust ist es ideal, wenn die „Natur“ oder der „Bauch“ als Orientierung dient, auf die ein geistige Leben aufgebaut wird. Bei Krisen kann der „Bauch“ immer wieder als Wegweiser dienen. Nach ihr sollen sich die Gegensätze also ergänzen.

Ich sehe die „Natur“ als wichtiger an als der „Geist“. Im Bezug auf das „innere Kind“, das ich weiter oben erläutert habe, sehe ich einen Zugang zur „Natur“ und somit zum „inneren Kind“ als wichtigster Faktor für Entwicklung und Selbstverwirklichung.

5. Schluss (Fazit)

In meiner Auseinandersetzung mit Hermann Hesse habe ich in drei verschiedenen Aspekten dazugelernt. Da ich in dieser Arbeit grösstenteils auf mich selber gestellt war und selber Lösungen für auftretende Probleme finden musste, habe ich Fortschritte im selbstständigen Arbeiten gemacht. Dazugelernt habe ich auch, wie man eine Arbeit dieser Art angeht. Ich habe gelernt, dass die Planung sehr wichtig ist. Am Anfang stand ich wie vor einem Berg. Indem ich mir ein Konzept zurechtgelegt habe, sah ich dann alles ein wenig klarer. Ich teilte die Arbeit in verschiedene Teile auf, zu denen ich dann Material suchte. Wichtig erschien mir auch, dass ich Ideen immer sofort aufschrieb, weil ich sie sonst schnell vergessen hätte. Nicht zuletzt habe ich einen Einblick in das Leben eines Künstlers erhalten. Viele Zusammenhänge wurden mir dabei klar. Ich konnte Schlüsse für mein eigenes Leben und Denken ziehen.

6. Literaturverzeichnis

- Baumer Franz, Köpfe des 20. Jahrhunderts, Berlin 1959 (Hermann Hesse, Bd. 10)
Field Georg W., Hermann Hesse; Kommentar zu sämtlichen Werken, Stuttgart 1979
Drewermann Eugen, Das Individuelle gegen das Normierte verteidigen; Zwei Aufsätze zu Hermann Hesse, Frankfurt/M. 1995
Hesse Hermann, Demian; Die Geschichte von Emil Sinclairs Jugend, Frankfurt/M. 1974
Hesse Hermann, Der Steppenwolf, Frankfurt/M. 1974
Hesse Hermann, Narziss und Goldmund, Frankfurt/M. 1977
Hesse Hermann, Unterm Rad, Frankfurt/M. 1970
Lüthi Hans Jürg, Hermann Hesse; Natur und Geist, Stuttgart 1970
Michels Volker, Hermann Hesse 1877-1962, Marbacher Magazin, 54/1990, Stuttgart
Michels Volker (Hrsg.), Hermann Hesse: Leben und Werk im Bild, Frankfurt/M. 1973
Michels Volker (Hrsg.), Hesse: Sein Leben in Bildern und Texten, Frankfurt/M. 1979
Michels Volker (Hrsg.), Materialien zu Hermann Hesses „Siddhartha“, Frankfurt/M. 1986
Pfeifer Martin, Erläuterungen zu „Narziss und Goldmund“, Hollfeld 1985
Pfeifer Martin (Hrsg.), Hesse - Kommentar zu sämtlichen Werken, München 1980
Schneider Christian Immo, Das Todesproblem bei Hermann Hesse, Marburg 1973
Schwarz Egon und andere, Interpretationen Romane von Hermann Hesse, Stuttgart 1994
Timos Hermann Hesse Seite, www.hesse.de
Weth Georg A., Hermann Hesse in der Schweiz, Freiburg i. Br. 1997